



## Siamesische Stämme in Südchina und Französisch-Indochina.

Von Dr. C. C. Hoese, London.

In der Köln. Ztg., Nr. 423, findet sich folgender hochinteressante Bericht: »Der Stamm der Erdmenschen. Unser 2-Berichterstatter in Schanghai schreibt: Der südliche Teil der Provinz Kuangsi und die daran anstoßenden indochinesischen Provinzen Langson und Kanhang werden von einem eigenartigen Völkergemisch bewohnt, unter dem der Stamm der Tujen oder Tai (Erdmenschen) etwa 75 Proz. ausmacht. Obwohl sich in den Lebensgewohnheiten dieses Stammes der unverkennbar chinesische Einfluß zeigt, so haben sich Restebestandteile einer andersartigen Kultur noch erhalten, die zur Annahme berechtigen, daß der Stammstamm der Taloite in Siam zu suchen ist. Die Hauptbeschäftigung des Stammes und seiner Abarten, der Nung und der Man, ist Lekerbau; außer Reis, den sie überaus anbauen, wo es die Wasserverhältnisse zulassen, beschäftigen sie sich mit dem Anbau von Erdnüssen, Zuckerröhren, Weizen, Anis und Betelnüssen. Die Sprache ist stark mit siamesischen Ausdrücken vermischt, ebenso erinnern auch die Art des Hausbaus, ihre Tracht und Gebräuche an die Bewohner des Landes des westlichen Elfhafens. Die Wohnungen der Taloite stehen nach der Art der Pfahlbauten einige Meter über der Erde. Das Innere besteht aus zwei Räumen. Wenn man auf einer Leiter zu dem Eingang gelangt ist, dann betritt man zuerst einen Raum, in dem die Ahnengötter der verstorbenen Familienangehörigen aufbewahrt werden; das zweite Zimmer ist der Schlafraum und die Küche, mit dem in China üblichen Bild des Herdgestüttes. Unter den Wohnräumen liegen die Stallungen für die Wasserbüffel, Schweine und Hühner. Die notwendig mit Gras und Lehm bedeckten Hütten machen einen unansehnlichen Eindruck, der aber durch die romantische Lage inmitten einer tropischen Vegetation bedeutend abgeschwächt wird. Wegen der Armut der Taloite ist Polygamie selten; wo sie betrieben wird, nimmt die Nebenfrau eine ähnliche Stellung ein wie die Konkubinen in China. Die Kleidung der Männer besteht aus weiten Hosen, die etwas über das Knie reichen, und einer Jacke, die auf der rechten Seite zugeknöpft wird. Das Haar wird von dem chinesischen Geleht wohnenden Tais nach der Art der Chinesen getragen, während die Stammesangehörigen in den Provinzen Loelang und Kanhang das Haar auf dem Kopfe zusammengeriffelt binden. Die Religion ist ein Gemisch von Taoismus, Buddhismus, Konfuzianismus und einem eigenen Geisterglauben. Bezeichnend ist, daß sämtliche religiösen Handlungen von taoistischen Priestern vorgenommen werden, so die bei Heiraten, Begräbnissen und Taufzeremonien. Neben den Göttergestalten aus der buddhistischen und

## Zur Auseinandersetzung Haberlandt-Foy.

gegenüber den Ausführungen von Prof. Dr. Haberlandt in *Pet. Mit.*, Nr. 1911, S. 234, habe ich folgende tatsächliche Feststellungen zu machen:

1. Es widerspricht den Tatsachen und der eigenen früheren Darstellung von Prof. Haberlandt<sup>1)</sup>, plötzlich Graebner als den eigentlichen Initiator und wissenschaftlichen Vertreter der kulturgeschichtlichen Richtung in der Ethnologie hinzustellen. Diese Richtung geht — soweit es sich um ausgesagtere kulturgeschichtliche Zusammenhänge handelt — auf Kretzschmar zurück, ist namentlich von Frobenius weiter methodisch vertieft worden<sup>2)</sup>, ich selbst habe z. B. den schematischeren Kokosnusschaber in kulturgeschichtlichem Sinne behandelt<sup>3)</sup>, und mit Graebner ist dann gleichzeitige Anerkennung an den Plan getreten.

2. Prof. Haberlandt beruht in etwas unklarer Ausdrucksweise, Graebner und besonders ich hätten die Beweislast verschoben und zwar für die Annahme selbständiger Entstehung bei verwandten oder parallelen Kulturscheinungen verschiedener Völker einen Beweis gefordert, einen solchen aber bei unserer eigenen Annahme eines kulturgeschichtlichen Zusammenhangs nicht für nötig befunden<sup>4)</sup>. Demgegenüber verweise ich bloß auf den Schlüsselsatz meiner Ausführungen in demselben Heft von *Pet. Mit.*, S. 233, wo ich ausdrücklich von einer »kulturgeschichtlichen Beweisführung« als Charakteristikum der kulturgeschichtlichen Richtung spreche, was ja auch durch ihre

des Ermordeten durch Stadt und Dorf, und jedes Mädchen, das ihm in nächstlicher Stunde begegnet, ist ihm verfallen. Um den Geizt des Erblassers zu stillen, tragen die Mädchen silberne Ketten um den Hals und opfern ihm Wehrdrahtstäbechen. Wenn dem Schweinehüter ein Tier entlaufen ist, dann wendet er sich an Pismann, dem die Gabe zugesprochen wird, daß er das Schwein wieder auf die richtige Spur bringen kann. In dem Festkalender des »Tammstammes« sind einige Feste chinesisch-gemischt angegeben, werden unter den eigenen Festen der Taloite nicht das sog. »Kohne« die erste Stelle ein; es wird jedes Jahr im Frühjahr gefeiert und hat den Zweck, von den Göttern ein günstiges Erntejahr zu erlösen. Es finden sich oft zu mehreren Tausend zählende Teilnehmer ein, die in großer Ausgelassenheit den Tag zugehen; da an diesem Tage die Trennung der Geschlechter aufgehoben ist, nimmt das Fest in den Abendstunden meist ein wüstes Ende. Die Stammesangehörigen der Tai heiraten gewöhnlich zwischen dem 16. und dem 20. Lebensjahr. Was in China, wird auch hier die Verlobung durch einen Vermittler abgeschlossen. Mit einem aus Betelnüssen, einigen Pfund Schweinefleisch und einem Kapann bestehenden Geschenk begibt sich der Mittelsmann zu den Eltern der zukünftigen Braut und trägt ihnen die Werbung vor. Wenn sie zustimmen, überbringt der Vermittler ein reichhaltigeres Geschenk, das aus zwei Pfund Betelnüssen, zwei Kapannen und einigen Reiskuchen besteht. Die Familien des Brautpaares laden sich dann gegenseitig zu einem Festschmaus ein, bei dem die Verlobung öffentlich bekannt gegeben wird. Die Hochzeit findet erst einige Jahre später statt. Am Hochzeitsabend holt der Brautigam seine Braut aus dem Elternhause ab, wobei er von acht Mädchen und acht Knaben im Alter von zwölf bis achtzehn Jahren, einem verheirateten Ehepaar und den Mitgliedern seiner Familie begleitet wird. Wenn die Braut ihr Elternhaus verläßt, werden ihr zwei glimmende Wehrdrahtstäbe durchs Haar gesteckt, um anzuzeigen, daß die Verheiratete nun endgültig von ihren Eltern Abschied genommen hat.

In Ansehung hieran sei auf einige darin besprochene Fragen des kürzeren eingegangen. Die erste betrifft die Überschrift: Der Stamm der »Erdmenschen«. Soweit dies das Wort Tai, richtiger »Thai«, betrifft, dürfte die Übersetzung nicht stimmen. Wie aus jede siamesische Grammatik sagt, heißt es »Siamese« schlechthin und bedeutet ursprünglich der »Freie«. In der *Urania* III, Nr. 11, S. 164, führte ich aus: Der ganze Hof und die Besonderehaft gehört zu den »Padi«. Arbeiten bestätigt wird. Worauf es mir ankam, war nicht mißzuverstehen: für beide Richtungen die gleiche Verpflichtung eines Beweisaufstellens, wie es recht und billig ist.

3. Es trifft nicht zu, daß ich Prof. Haberlandt Vorhaltungen gemacht habe, nur weil er mit seiner Kritik nicht bis zum Erscheinen der »*Methoden der Ethnologie*« gewartet hat. Was ich ihm vorgeworfen habe, ist, daß er trotz seiner Kenntnis von dem bevorstehenden Erscheinen des Werkes kein Wort davon in seiner Kritik verstanden läßt und trotzdem aus dem Fehlen einer solchen prinzipiellen Erörterung einen schwerwiegenden Einwand gegen die ganze Methode erhebt. Dies Verfahren mit einer früheren Abfassung seiner Kritik zu rechtfertigen, geht nicht an, weil er meine doch auch erst im August 1910 erschienene dritte Auflage des »*Führers durch das Kunstranch-Joest-Museum*« ausgiebig verwertet hat.

4. Mit Unrecht vermißt Prof. Haberlandt in meinen Ausführungen ein Eingehen auf seine Behauptung, daß die kulturgeschichtliche Methode in der Ethnologie sich im Gegensatz zur Prähistorie zu keiner Chronologisierung des Materials eignen. Ich habe vielmals S. 233 hervorgehoben, daß im Gegenteil die Prähistorie noch durch die kulturgeschichtlich-ethnologische Methode gewinnen könnte, und dabei auf S. XVI meines Herausgeberwerkes zum ersten Band der Kulturgeschichtlichen Bibliothek (Graebner: »*Methoden der Ethnologie*«) verwiesen, wo ausdrücklich die Rede ist, daß in weitem Umfang auch die Prähistorie erst bei ethnologischer Methode zu einer Chronologie gelangen könne. Ein näheres Eingehen auf die Behauptung von Prof. Haberlandt erübrigt sich, da ja in Wesen jeder Kulturgeschichte gerade die chronologische Ordnung (Material eingeschlossen ist).  
H. Foy.

<sup>1)</sup> *Pet. Mit.*, März 1911, S. 113.

<sup>2)</sup> Vergleiche auch Graebner selbst in »*Methoden der Ethnologie*«, S. 92ff. auch P. W. Schmidt in *Anthropos* VI, S. 648.

## Kleinere Mitteilungen.

### Ethnologische Kenntnisse und indischer Kolonialdienst.

Im indischen Völkermusei mit seinen so zahlreichen religiösen, politischen und Rassenproben hören die Schwierigkeiten für die herrschenden Briten niemals auf, und nur Erfassung und genaue Kenntnis ethnologischer Verhältnisse kann da vor Mißgriffen bewahren, wie sie 1857 zu dem furchtbaren Aufstande der Sepoys führten, zu dem ein ähnlicher Fall den Anlaß gab, wie jetzt der Gegensatz zwischen Hindu und Mohammedanern wegen des Kubschakels. Mehr und mehr bricht sich daher die Erkenntnis von Wert ethnologischer Kenntnisse für alle jene Bahn, die im Kolonialdienst Verwendung finden, und in beherzigter Weise hat dieses Sir Herbert Risley in einer Ansprache an die für den indischen Dienst bestimmten Studierenden des Winchester Colleges getan (Mn. Nov. 1910). Die Anthropologie, wofür er lieber das deutsche Wort Völkerkunde angewendet sehen will, hat nach ihm einen eminent politischen Wert. Durch nichts könne man sich die Achtung des Indiers leichter erlangen, als wenn man seine Religion, seine Vorurteile, seine Gewohnheiten kenne und berücksichtige. Aber man tue in England nur wenig dafür, seine indischen Beamten mit diesen Wissen auszurüsten, die ihnen die Achtung der Indier verschaffen. Er hoffe, daß demnächst alle Kandidaten für den indischen Dienst auch in der Ethnologie Indiens ausgebildet würden.

Rich. Andree.

### Spanische Musik und Musikinstrumente.

Eine Untersuchung von A. T. Sinclair über katalonische Musik, Musikinstrumente und Volksgesänge (Journal of American Folk-Lore 1910, XXIII, S. 171) ist deshalb von ethnographischem Belang, weil sie wesentliche Unterschiede zwischen dem Spanien des Nordostens und des Südens offenbart, wie ja überhaupt die Katalonier nach Sprache und anthropologischen Verhältnissen sich weit mehr den Provenzalen als den Kastilianern anschließen. Die musikwissenschaftlichen Studien werden in Barcelona in einer Sektion der Gesellschaft *Centro excursionista de Catalunya* betrieben, wozu sich mit den wichtigsten Vereinen verknüpft. In den von dieser herausgegebenen Schriften hat Garnellus nachgewiesen, daß die Musik Andalusiens wesentlich Zigeunermusik und stark von jener der Araber bedingt ist, Gitarren und Kastagnetten besitzt, die in Katalonien fehlen. In letzterem herrscht noch der Dudelsack, Sach de gemacat, *Sack der Lamentationen*, der auf den Balsern Xirimites, das bedeutet Jeremiaden, genannt wird. Aber auch der Dudelsack wird seltener und in den Städten nur noch geschrien, wenn er von den Bergen herabsteigt. Völlig im Gebrauch ist er noch in Gallien und auf den Balearen, wo er zu bestimmten Feiern geblasen wird.

Der Hauptanzug Ampurdans (des Nordostviertels Kataloniens) ist die dort leidenschaftlich gefasste Sarda, welcher das Volk mythischen Ursprung zuschreibt und die Sinclair mit dem südwestlichen Kolo vergleicht. Umherziehende Musikanten, Colles genannt, spielen dazu auf. Ihre Instrumente sind altsiberische die Flöte aus Rohr, die Flageolette, die Tiple, auch ein Blasinstrument aus Kirsehschilf, und das Tamburin; die Panfiole, Zampota, ist mehr im zentralen Spanien zu Hause.

Rich. Andree.

### Die Aussichten der Indianerbevolkerung Guatemalas.

Als die Umstände, die in den letzten Jahren ungünstig auf den Bestand der Indianerbevolkerung in Guatemala eingewirkt haben, sind 1. die schlechten Münzverhältnisse, die auch die ökonomischen Grundbedingungen untergraben, 2. Krieg- und Hungerjahre, 3. fehlerhafte Maßnahmen der Regierung zu bezeichnen.

K. Sapper schildert im Archiv f. Rassen- u. Gesellschaftsbiologie VI, 1909, Heft 1, S. 44—58 kurz die Lohn- und Arbeitsverhältnisse der indischen Bevölkerung Guatemalas. Man muß einen Unterschied machen zwischen den Plantagegebieten der atlantischen und der pazifischen Abchabung. In dem erstern, der Alta Vera Paz, werden die notwendigsten Arbeiter in der Hauptsache dadurch gewonnen, daß man sich ein ausgesprochenes Landrecht sichert und die darauf wohnenden Indianer (Coban) verpflichtet, im Monat eine bestimmte Anzahl Tage gegen Tagelohn, der zurzeit etwa vier Reales betragt, für den Besitzer zu arbeiten, wofür ihnen das Recht gewährt wird,

auf dem Grund und Boden des Herrn Ackerbau und Viehzucht für eigenen Bedarf zu treiben. Cobanos, die sich gegen etwa höhere Tagelohn zu tätiger Arbeit verpflichten, werden Meseros genannt. Auch sie pflegen, zur Bestellung eines eigenen Mastfeldes alljährlich einen längeren Urlaub zu verlangen. Eine andere Art der Arbeitergewinnung an der Vera Paz besteht darin, daß man auf eigenem oder auf Regierungsland wohnende Indianer durch Vorschüsse zur Arbeit gegen Tagelohn verpflichtet (Mesos enganchados).

In den Hauptkaffeeplantagen der pazifischen Abchabung ist der Grund und Boden viel zu teuer, als daß man einen wesentlichen Teil des Besitzes den Indianern zu eigener Benutzung überlassen könnte. Die alten Plantagen haben hier in der Regel einen Stab eigener, in besonderer Rancherías neben dem Gelände der Finca angestellten Arbeiter (Rancheros), die einen etwa höheren Tagelohn (6 Reales bis 1 Peso) erhalten und die man durch Vorschüsse, die man ihnen gewährt, daran zu hindern sucht, die Finca zu verlassen. Wenn die Rancheros nicht ausreichen, müssen Arbeiter, die sich freiwillig zur Arbeit melden (Gaandores), und die meist einen hohen Tagelohn (2 Pesos) erhalten, oder solche, die von Unternehmern in den Indianerdörfern des Hochlandes angeworben werden (Cuadrilleros habilitados), deren Kosten sich — mit Anwerbegebühr, Reiseentschädigung und Tagelohn (1—1½ Pesos) — auf etwa 3 Pesos täglich belaufen, oder endlich solche, die auf Antrag des Besitzers der Finca hin von den Chefs der Verwaltungszirkte geliefert, d. h. aus den Indianerdörfern des Hochlandes zur Arbeit in den Plantagen des Küstenlandes kommandiert werden (Cuadrilleros mandados) ausheilen. Für die letzteren ist aber eine noch höhere Aufwendung von durchschnittlich 4 bis 5 Pesos in Ansatz zu bringen, eine Summe, von der Indianer selbst wiederum nur etwa ein Drittel erhält.

Im allgemeinen genügt der Tagelohn, den der Indianer bei dem einen und dem andern Arbeitsgewinnungssystem erhält, seinen bestehenden Bedürfnissen. Da aber der Indianer eine Anzahl europäischer Waren, namentlich Baumwollstoffe, kaufen muß, so kommt er sofort in seine ungunstige Lage und muß Vorschüsse aufnehmen, die bald der Wert des Geldes fällt, die europäischen Waren sind, in Landesmünze gerechnet, teurer geworden sind. Seit im Jahre 1907 das Papiergeld in Guatemala Zwangsakt erhalten hat, haben sich deshalb infolge des sehr schwankenden und immer sehr niedrigen Wertes des Papierpesos die Lohnverhältnisse für den Indianer sehr verschlechtert. Und wenn auf der pazifischen Seite die Lohnverhältnisse auch etwas günstiger liegen, so macht dort doch auch die verringerte Kaufkraft des Tagelohns die Gewinnung von freiwilligen Arbeitern (Gaandores und Habilitados) immer schwieriger, während andererseits das System der Mandamientos dem Besitzer die Arbeiter sehr verteuert und für den Indianer eine große Härte ist, da er gegen einen Tagelohn von 37 bis 75 Pf. auf längere Zeit die Heimat und die eigene Arbeit verlassen muß.

Zu dieser Verschlechterung der ökonomischen Verhältnisse kam nun in den letzten Jahren noch andere ungünstige Ereignisse. Durch die Mobilisierung des Jahres 1905 wurden gerade in der für den bestallung notwendigsten Zeit zahlreiche Indianer von Hause abgerufen. Aus dem Feldlager brachten die Heimkehrten vielfach ansteckende (typhische) Krankheiten mit, die die Indianerfamilien dezimierten. Die Malariaepidemie infolge dieser Ereignisse schon am Ende des Jahres in 1906 sich einstellte, steigerte zugleich die ungunstigen Befürchtungen des Jahres 1904 zur Hungersnot. Infolge der Hungersnot wanderten viele Indianerfamilien nach dem Tiefland, wo in kürzerer Zeit eine Misere zu erzielen ist, wo aber auch gar manche dem ungesunden Klima erliegen. Für die Arbeiter an der Nordküste, die von der Telegraphenlinie nach dem Peten wandern, wird von der Regierung zahlreiche Indianer aufgegriffen und fortgeschleppt, während andere, dem gleichen Schicksal zu entgehen, sich flüchten oder verstecken oder in das Tiefland auswandern. Von den einen wie den andern gingen viele durch Fieber oder Dysenterie zugrunde. So kam es, daß allein, im Jahre 1905 etwa 10 Proz. der Indianerbevolkerung der Alta Vera Paz weggestorben sein soll, daß die Plantagen und die Umgebung der Bevölkerungszentren geradezu entvölkert worden sind. Sapper sieht sich deshalb veranlaßt, seine frühere Prophezeiung, daß die Indianerstämme des nördlichen Mittelamerikas in der nächsten Zeit noch an Zahl wesentlich zunehmen dürften, dahin einzuschranken, daß er die Klausel hinzufügt: »sofern die Naturbedingungen und die obgleichlichen Maßnahmen nicht die natürliche Zunahme unterbinden.«

Edward Seler.



## Dr. A. Petermanns Geographische Mitteilungen

vereinigt mit dem »Globus«

Herausgeber: Prof. Paul Langhans  Verlag: Justus Perthes in Gotha



GOTHA, Oktober 1913

Hochgeehrter Herr!

Es würde mir zu lebhafter Genugtuung gereichen, wenn ich mich Ihrer freundlichen Mitwirkung für die Durchführung eines Planes versichert halten dürfte, der mir für die nächste Zeit vorschwebt. Es handelt sich nämlich um die Ausgestaltung der sogenannten „Kleineren Mitteilungen“ zu einer ergiebigeren Quelle wertvoller Nachrichten und Anregungen, als sie sich bisher dem Leser darbot. „Petermanns Mitteilungen“ beschränken sich, wie Sie wissen, selbst den für diesen Zweck verfügbaren Stoff im Gegensatz zu anderen Zeitschriften sowohl durch den „Literaturbericht“ als auch durch den „Monatsbericht“ (Neuigkeiten, Forschungsreisen usw.). Es kann sich daher bei den „Kleineren Mitteilungen“ in unserer Zeitschrift nicht um Besprechungen oder Notizen persönlicher Art handeln, sondern vielmehr um kürzere Mitteilungen aus Gebieten, die durch die genannten Rubriken nicht umfaßt werden. Es würden also in Betracht kommen Notizen sowohl über Forschungen und Vorgänge auf ethnographischem Gebiete, ferner aber auch Anregungen selbständiger Art, wie Kritiken von Anschauungen anderer. Beiliegende Zusammenstellung will die Möglichkeiten des zu gruppierenden Stoffes natürlich nicht erschöpfen, vielmehr versuchen zu zeigen, wie vielseitig er gestaltet werden könnte.

In der Hoffnung, daß meine höfliche Anregung Ihrem freundlichen Interesse begegnet, bin ich in bekannter Wertschätzung Ihrer Mitarbeit

Ihr in vorzüglicher Hochachtung  
ergebener

*Prof. Langhans*